

btb

Juli Zeh fährt im Sommer 2001 nach Bosnien: allein, nur mit ihrem Hund als Begleitung. Sie reist durch ein zerstörtes Land, einen Kriegsschauplatz, bis heute durch zahllose Minenfelder das gefährlichste Terrain Europas. Entstanden ist eine eindringliche Reiseschilderung, geschrieben von einer Autorin, die zeigt, »dass die Darstellung der Wahrheit immer noch eine lohnende Sache sein kann« (Peter Henning, *Die Weltwoche*).

Juli Zeh startet nicht einen weiteren Versuch, die Wahrheit über den ersten Krieg in Europa seit 1945 herauszufinden. Sie versucht nicht, Gut und Böse auseinander zu halten oder Unverständliches verständlich zu machen. Vielmehr erzählt sie die spannende und oft witzige Geschichte einer ungewöhnlichen Reise durch ein Land, in dem die Stille selbst eine Stimme hat.

JULI ZEH, 1974 in Bonn geboren, Jurastudium in Passau und Leipzig, Promotion im Europa- und Völkerrecht. Längere Aufenthalte in New York und Krakau. Schon ihr Debütroman »Adler und Engel« (2001) wurde zu einem Welterfolg, inzwischen sind ihre Romane in 35 Sprachen übersetzt.

Juli Zeh wurde für ihr Werk vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Thomas-Mann-Preis (2013) und dem Heinrich-Böll-Preis (2019). Im Jahr 2018 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz und wurde zur Richterin am Verfassungsgericht des Landes Brandenburg gewählt.

Ihr Roman »Über Menschen« war das meistverkaufte belletristische Hardcover des Jahres 2021. Zuletzt erschien bei Luchterhand der zusammen mit Simon Urban verfasste Bestseller »Zwischen Welten«.

JULI ZEH BEI BTB

Nachts sind das Tiere. Essays (71353) · Adler und Engel. Roman (72926) · Spieltrieb. Roman (73369) · Kleines Konversationslexikon für Haushunde (73517) · Alles auf dem Rasen. Kein Roman (73623) · Schilf. Roman (73806) · Corpus Delicti (74066) · Nullzeit. Roman (74569) · Treideln (74814) · Unterleuten. Roman (71573) · Leere Herzen. Roman (71838) · Neujahr. Roman (71896) · Fragen zu »Corpus Delicti« (71984) · Über Menschen. Roman (77219)

Juli Zeh

Die Stille ist
ein Geräusch

Eine Fahrt
durch Bosnien

btb

Dla W., z którym chciałabym podróżować przez całe życie.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

12. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 2003
btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © Schöffling und Co. Verlagsbuchhandlung GmbH,
Frankfurt am Main 2002

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Photonica/Johner

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

cb · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-73104-6

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/penguinbuecher

*Reisen ist, wenn man Dinge erlebt, an die man sich
ein Lebtage zu erinnern glaubt
und die man, kaum zu Hause, sofort wieder vergisst.*

Inhalt

Pascal hat mal gesagt	9
Wer die Hölle überleben will	12
The Catcher in the Rye	18
Stadt der Eierschalen	27
Im Taxi nach Mostar	35
Jednokrevetna	43
Sa – ra – je – vo	54
Zwillingspflaumen	62
Heute reise ich ab	74
Die Belagerung von Sarajevo	86
Süß und stark und ohne Milch	97
If you see him	113
Fojnicatours	123
Wer A sagt	138
Jar Jar Binks	151
Operation Hedgehog	163
Tag des Römers	176
Girlscout	184
Goldfisch Sally	200
Panik	213
Tuzla, I was not here	224
Den kenne ich	238
Das letzte Negerlein	252
Die Stille im eigenen Kopf	262

Pascal hat mal gesagt

*D*er Hund guckt von draußen durch die Glastür, die Nase dicht an der Scheibe. Wenn er Daumen hätte, würde er sie drücken. Dafür, dass es jemandem hier gelingt, mir die Idee auszureden.

Die Frau im Reisebüro teilt seine Auffassung. »Was wollen Sie dort? Da ist doch Krieg!«

Gewesen. Ich verzichte auf Richtigstellung und starre auf die Landkarte vor mir, die ich nur zu sehen bekomme, weil ich »Recherche« statt »Tourismus« sage. Einige nicht sehr große Länder liegen unordentlich nebeneinander, ein paar Namen von Städten und Flüssen kenne ich aus den Zwanzig-Uhr-Nachrichten. Im Herzen der Finsternis liegt ein weißer Fleck, in dem geschrieben steht: »Dieses Land eignet sich nicht für touristische Reisen«. Das ist Bosnien-Herzegowina.

Pascal hat mal gesagt, alles Unheil auf der Welt komme daher, dass der Mensch nicht ruhig zu Hause auf seinem Hintern sitzen kann.

Der Hund guckt noch immer so. Ich beschließe, ihm wegen Illoyalität das Abendessen zu kürzen.

Sixt glaubt selbst nicht, was ein Monat Autofahren in Bosnien kostet. »Moment, das muss ein Fehler sein.« Beschämt nennt er die Summe: Dreitausendfünfhundert. Nämlich us-Dollar. Dafür, wende ich ein, könne ich mir das ganze Land kaufen

und zuschicken lassen. Er stimmt zu. Wir trennen uns in gegenseitigem Einvernehmen.

Nach mehrtägigem Telefongespräch mit kurzen Unterbrechungen für Nahrungsaufnahme und Nachtschlaf vermittelt der ADAC mir einen Wagen, dessen Mietpreis nicht das Bruttosozialprodukt meines Reiselandes übersteigt. Ich hatte ohnehin vor, bei der nächsten Bundestagswahl für den ADAC zu stimmen.

Im Buchladen finde ich einen Touristenführer aus den achtziger Jahren mit lustigen Bildern von Dingen, die höchstwahrscheinlich nicht mehr existieren, fünf Tonnen Kriegsberichterstattung und drei Bücher über das historische Bosnien im Mittelalter.

Es gibt eben Dinge im Leben, auf die man sich nicht vorbereiten kann. Um etwas Sinnvolles zu tun, kaufe ich Stiefel, einen Schweizer Armeerucksack und ein Fahrtenmesser im Army-Shop. Den Hund lasse ich beim Friseur von seinem Pelz befreien und besorge ihm ein neues, leuchtend blaues Geschirr. So sieht er aus wie ein Fisch mit Hosenträgern und wird von Tschetniks nicht für einen Streuner gehalten und nicht versehentlich erschossen werden.

Meine Mutter sagt am Telephon, Griechenland sei schön und auch weit im Südosten.

Der vorwurfsvolle Blick des Hundes wird intensiver, als ich anfangs, den Rucksack zu packen. Er verlangt eine Erklärung. Ich versuche es: Nach zwei Wochen vergeblicher Reisevorbereitung bin ich urlaubsreif. Wir müssen endlich mal wegfahren. Wie wär's mit Bosnien?

Das weist er als Zirkelschluss zurück. Ich gebe auf und unterbreche das Packen, zumal ich nicht weiß, was ich mitnehmen soll. Im Badezimmer schneide ich den Pony meiner Topffrisur extra kurz, auf Vorrat. Als ob man sich dort die Haare nicht schneiden könnte. Der Hund sitzt auf der Schwelle und fixiert mich. Ich versuche es noch einmal.

»Vor etwa acht Jahren, als du noch klein warst, fragte mein Bruder einmal, wo die Städte Moslemenklavebihać und Belagertessarajevo liegen.«

Der Hund versteht nicht.

»Ich will sehen, ob Bosnien-Herzegowina ein Ort ist, an den man fahren kann, oder ob es zusammen mit der Kriegsberichterstattung vom Erdboden verschwunden ist.«

Der Hund hört nicht zu. Er nimmt zur Kenntnis, dass sein Futter obenauf geschnallt wird. Zum Schlafen legt er sich nicht wie üblich neben das Bett, sondern im Flur an die geschlossene Wohnungstür.

Wer die Hölle überleben will

Was da am Bahnhof von Maribor auf dem Nebengleis steht, ist kein Ausstellungsstück, sondern ein Nahverkehrszug, aus verschiedenen alten Waggons zusammengestückerelt, einer davon ganz aus Holz wie ein Schuppen auf Rädern. Mein Zug spricht wienerisch und ist so gut klimatisiert, dass die Hitze draußen an Glaubwürdigkeit verliert. Der nackte Hund, von den Hosenträgern schlecht gewärmt, zittert auf meinen Füßen. Ich hole ihn neben mich auf die Sitzbank, immerhin hat er bezahlt. So lässt es sich aushalten. Ich könnte fünf Wochen lang zwischen Wien und Zagreb hin und her fahren und entspannt den eigenen Gedanken lauschen, wie sie unablässig die Umgebung kommentieren.

Falls es nicht nur an den schmutzigen Fensterscheiben liegt, sind die Farben draußen blass und das Licht trüb wie in der Sahara. Vor der Hitze fürchte ich mich am meisten. Außer vor Landminen, Serben, Nächten im Freien, unbekanntem Krankheiten, Diebstahl der Dokumente, Tod und Teufel.

Kaum dass die Zugtüren offen sind, beginnt der Hund zu hecheln. Auf dem Bahnsteig wird mir übel, ich setze den Rucksack ab und mich darauf. Es lag nicht an den schmutzigen Fensterscheiben.

Wer die Hölle überleben will, muss ihre Temperatur annehmen. Das versuche ich gerade, als ein Ehepaar mich anspricht. Ich erkläre auf Polnisch, dass der Hund nicht von Natur aus

nackt ist, mit buschigem Kopf, Schwanz und Beinen. Sie verstehen, nicken und lächeln mir jedenfalls zu. Kontaktaufnahme mit den Eingeborenen gelungen, auch wenn es erst mal Kroaten sind. Ob ich allein unterwegs bin? Aber klar doch.

Zagreb empfängt mich mit so weit ausgebreiteten Armen, dass mir schwindelt, während ich mich hineinfallen lasse. Die Stadt kann gucken, als hätte sie einen schon immer vermisst.

Unter den Platanen mit vielfarbig abblätternder Rinde sitzen Liebespaare, junge und alte, und passen vollkommen dorthin, als würden sie von der Stadtverwaltung für ihren Aufenthalt auf den Bänken bezahlt. Der Hund krümmt sich zum Fragezeichen und kackt neben den Springbrunnen mitten in die Szenerie. Einstweilen betrachte ich interessiert die herrschaftlichen Fassaden und bin verwirrt. Ich hatte mir Zagreb wohl als einen Bombenkrater vorgestellt, an dessen Rand in Lumpen gehüllte Flüchtlinge sitzen.

Die Häuser sind unsaniert auf eine Art, die mit Verfall nichts zu tun hat, sondern nur mit der Frage, ob man es nötig hat, sich zu schminken. Wenn ich nicht fünf Wochen lang im Zug nach Zagreb sitzen kann, könnte ich wenigstens fünf Wochen in Zagreb herumsitzen. Ich muss stramm gehen, Blick gradeaus, sonst bleibe ich an jeder Ecke stehen und komme niemals bei Mile an.

Mile ist ein Freund eines Freundes und hat einen Wohnverlag, wie andere Leute eine Wohnküche haben. Er spricht besser Deutsch als ich. Vor Ehrfurcht bin ich tief in den großen Bürostuhl gerutscht. Wir rauchen meinen holländischen Tabak und trinken Mineralwasser, während der Hund Ursa-

chen und Folgen von Arroganz an Miles Hauskatzen studiert.

Ich erhalte eine Einführung in bosnischer Staats- und Gesellschaftskunde. Seit dem Friedensvertrag von Dayton ist das Land eine Föderation. Die beiden Bundesländer heißen: »Republika Srpska«, wo die bosnischen Serben leben, und »Konföderation«, das Gebiet der bosnischen Moslems und Kroaten. Welch klangvolle Namen.

Im Übrigen solle ich niemandem trauen. Unter scheinbarer Ordnung verberge sich Anarchie. Ich habe es schon geahnt, jetzt sagt er es selber:

»Ich bin so drastisch, weil ich Sie warnen will.«

Wovor, wissen wir beide nicht genau. Wir schweigen eine Weile. Das Schnurren der Katzen im offenen Fenster wird lauter. Erst vorhin am Bahnhof habe ich mal wieder beschlossen, niemandem zuzuhören, der diese Reise für gefährlich hält. Mile sieht es mir an.

»Meiden Sie wenigstens die Republika Srpska. Dieser Landesteil ist verwildert. Kein Schwein will dort leben, und jeder, der Grips hat, ist längst auf und davon.«

Klingt nach Mordor. Der Hund bekommt zum Abschied eine Ohrfeige von der hellgrauen Katze, ich noch einen Ratsschlag.

»Wenn Sie mit Leuten von internationalen Organisationen sprechen, tun Sie so, als wüssten Sie, was abläuft. Nennen Sie Bücher, die Sie gelesen haben. Alle machen das. Sonst weiß niemand, wie er mit Ihnen umgehen soll.«

Das leuchtet ein. Auf dem Weg zurück ins Zentrum denke ich mir ein paar Titel aus. »Bomben auf Bihać«, »Sarajevo und danach«, »Die Kinder von Karlovac«. Letzteres ziehe ich zurück, weil Karlovac in Kroatien liegt. Weil ich überzeugt bin,

dass es Bosnien nicht gibt, passen Bücher, die es auch nicht gibt, wie der Deckel zum Topf.

Der Hund sieht aus, als hätte er eine Theorie entwickelt, den Zweck unserer Reise betreffend. Er ist heute dreimal von Ründen angefallen worden, die größer waren als er. Die Lufttemperatur beträgt dreißig Grad, und beim Versuch, ein Bad zu nehmen, wäre er beinahe im beleuchteten Brunnen ertrunken, weil das Wasser tiefer war, als es aussah. Was bleibt ihm anderes übrig, als eine Theorie zu entwickeln?

Am Abend habe ich das Gefühl, immer hier gelebt zu haben und selten woanders gewesen zu sein. Man redet mit mir, in jeder Sprache, die gerade frei ist. Alles betrifft mich nur halb. Ich gehöre nicht mehr dazu als der Korken zum Wasser, auf dem er treibt. Dieses Gefühl, stelle ich fest, hat etwas von »Heimat«.

In Gedanken habe ich den ganzen Tag Frühstücksbrötchen in Eckläden gekauft, Autos geparkt, bin unterm Regenschirm geduckt zur Arbeit gehetzt, bei Sonnenschein auf den Markt gegangen und habe vor dem Schlafengehen Wein in der Altstadt getrunken. Bei manchen Haustüren zuckt mir die Hand in die Hosentasche, ich will den Schlüssel herausholen und ins Türschloss zwängen, aufschließen und oben meine Wohnung vorfinden, von der ich genau weiß, wie sie aussähe: Holzboden und Balkon, verwahrloste Blumenkästen vor den Fenstern und Klo auf dem Gang, und schon atme ich den Waschpulverduft feuchter Wäsche, die im Hof in der Sonne trocknet.

Mile hat noch gesagt, dass dieser Krieg, den wir im Westen alle nicht begriffen haben, ein Krieg der Bauern gegen die

Städter war. Mir wird der Hals steif vom Zurücklegen des Kopfes vor einem Prachtbau, in dem, völlig unvorstellbar, normale Menschen zu leben scheinen.

Auf einer Pritsche im Jugendherbergzimmer liegend, betrachte ich die Wände, an denen große Wasserflecken mit Plakaten italienischer Urlaubsorte abgedeckt sind. Um Mitternacht weiß ich die Theorie vom Hund: Unsere Reise dient dem höchsten Zweck. Höhere Zwecke sind solche, die über der Augenhöhe von Hunden liegen, die oben auf Tischen oder in Regalen stehen oder an der Wand hängen. Weil ich seit unserer Ankunft in Zagreb nicht wie sonst mit zu Boden gerichtetem Blick durch die Gegend laufe, sondern mit zurückgelegtem Kopf gegen Autos und Laternenpfähle pralle, vermutet der Hund, dass der Zweck der Reise auch meine Augenhöhe übersteigt.

Wie recht er hat. Heute Zagreb, morgen Sarajevo, übermorgen hol ich der Königin ihr Kind.

Die Acht-Uhr-früh-Sonne, schon bleich glühend im weißen Himmel, steht genau zwischen den Türmen der Kathedrale. Der Schatten des rechten wandert wie der Zeiger einer Sonnenuhr über glänzende Äpfel in erster Reihe, über hellgrüne Ballungen von Weintrauben dahinter, Berge erlegter Salatköpfe und satzzeichenhaft gebogene Bananen. Während die volle Stunde von Glocken besungen wird, als wäre es zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte acht Uhr früh, betrachte ich die großen Steinengel, hinter Gitter gesperrt für die Zeit der Renovierung, und Gott läuft mir als Schweißbach den Rücken hinunter.

Im Park vor dem Bahnhof lege ich mich auf die Wiese, breite Arme und Beine aus, bis ich ein Kreuz bilde, mit mir selbst die Stelle auf dem Erdball markiere, an der ich liege. Das müsste von hoch oben zu sehen sein, so dass alle himmlischen Wesen erkennen: Dorthin mit unserem Segen!

Dann gehe ich los, um einen Zug nach Sarajevo zu suchen.

The Catcher in the Rye

Sie haben Glück. Es gibt wieder Züge zwischen Zagreb und Sarajevo«, lautet das Ergebnis einer zehnmütigen Verhandlung, während der ich mich mit dem Mann hinter der Glasscheibe auf einen Grundstock an gemeinsamen Handbewegungen und Vokabeln geeinigt habe. Nur weil man am internationalen Reiseschalter arbeitet, muss man noch lange nicht Englisch können.

Ist ja toll. Und wann fährt die Bahn?

»In zwei Wochen. Wenn die Linie wieder in Betrieb genommen wird.«

Nein, sonst gibt es keine Züge in Bosnien. Warum?

Man fährt halt hin. Wo soll das Problem sein.

Im Rucksack befindet sich alles, was ich wegen der Hitze nicht am Leib tragen kann, dazu ein halber Sack Hundefutter plus Napf, Turnschuhe, Bücher, Walkman und noch vieles mehr, an das ich mich nicht erinnere. Ameisen können das Doppelte ihres Körpergewichts mit sich tragen, aber die haben eine andere Technik.

Zwei Stunden schon beobachte ich das Treiben am Busbahnhof. Ich habe noch nie einen Bankraub geplant, aber gewisse Dinge lernt man in Sekunden, wenn es sein muss.

Der Mann hinter der Glasscheibe war sich seiner Sache sicher: Hunde sind in Autobussen nicht erlaubt. Auch nicht

mit Leine. Auch nicht der beste Hund der Welt, nicht mit Maulkorb, gefesselt, geknebelt oder betäubt. Vielleicht könnte er im Gepäckraum reisen, am besten in einer Tasche. Wenn der Fahrer einverstanden ist. Ich hatte Lust auf eine international verständliche Handbewegung.

Dem Fahrer des ersten Busses habe ich Geld geboten. Erst fünfzig Prozent des Fahrpreises, dann hundert, dann zweihundert, es blieb bei Nein. Das also bedeutet »Probleme mit der Korruption«.

Zwei Frauen nähern sich, Zigaretten zwischen den Fingern, die sie mit schnellen Bewegungen an den Mund führen und ersetzen, sobald sie ausgeraucht sind. Ich muss entscheiden, in welche der beiden angebotenen Schachteln ich greife.

Ob ich Soba brauche, ein Zimmer? Nein, ich brauche ein Wunder, um den Hund und mich nach Sarajevo zu bringen.

Die Frauen lächeln mit dunklen Zahnreihen voller Lücken und streicheln den Hund, der mit dem Leben abgeschlossen hat. Weit und breit nichts als Abgase und Asphalt.

Schnell beschließe ich die Entstehung einer neuen Sprache: Das Endepol. Es besteht aus zehn englischen, hundert deutschen und einer Menge polnischer Wörter und kommt fast ohne Grammatik aus. Es gibt nur eine Zeit, die Gegenwart, und keine Personen. Dafür zeigende Bewegungen auf mich selbst, den Hund und den Autobus.

Ich erkläre meinen Plan, fuchtele mit den Armen und könnte ohne weiteres eine Skizze zeichnen, mit gestrichelten Linien und Richtungspfeilen. Die beiden Frauen wollen eine Rolle.